

Predigtmanuskript zu „Die Tänzerin“, Ewigkeitssonntag (20. November 2016), Stadtpastor Johannes Ahrens

Liebe Kinokirchenbesucherinnen und -besucher,

im Rahmen unserer Reihe „Kirche geht ins Kino“ heiÙe ich Sie herzlich willkommen zur „Filmbiografie“, oder wie man heute lieber sagt zum „BioPic“, über Loïe Fuller; sie ist „Die Tänzerin“. Oder besser gesagt: sie wird eine werden; denn einer der ersten Sätze, die wir aus ihrem Munde hören werden, lautet bemerkenswerterweise: „Ich kann nicht tanzen.“

Wer tanzt, der wildert auf religiösem Terrain. Nicht nur am Volkstrauertag oder wie heute, am Ewigkeitssonntag, steht das Tanzen im religiösen Zwielficht. Der Tanz bringt mit körperlichen Mitteln zum Ausdruck, was wir - unsichtbar für andere - fühlen. Er verleiht unseren Seelenzustände, unseren Sehnsüchte und Begierden, unseren Träumen und Visionen eine Form. Tanz bringt die Tiefendimension unseres Seins zur Sprache, zur Körpersprache und teilt mit, was sich mit Worten nicht sagen lässt: das Unbeschreibliche, „Traumblüten, der Finsternis entsprungen“ wie im Abspann zu lesen sein wird.

Damit bewegt sich der Tanz in den Übergangszonen zum Heiligen, er dreht seine Pirouetten in den Grauzonen des Ekstatischen und übt seine Figuren im nebulösen Numinosen. `Hips don't lie´, singt Shakira. Der Körper lügt nicht. Insbesondere sagen jene Teile unterhalb des Bauchnabels immer die Wahrheit.

Beim Tanz auf dem glatten Parkett (oder wie wir es im Film überwiegend gleich sehen werden) auf der Bühne erhebt der Mensch sich über sich selbst hinaus - idealerweise sieht es wenigstens so aus. Bei mir nicht, aber bei manchen scheint es, als seien die Gesetze der Schwerkraft aufgehoben - und das mit einer „Leichtigkeit, die nicht von dieser Welt ist“. Das freilich wird im Film nicht über unsere Tänzerin Loïe, sondern über Isadora, der Schülerin und Konkurrentin, der Begehrten und Beinahe-Geliebten gesagt werden. Das genau sind Bilder und Ausdrücke, mit denen die Bibel beschreibt, was man sich unter Evangelium vorstellen darf: „Aufgehobene Gesetze“, „Nicht von dieser Welt“: Kurz gesagt: Wer tanzt, der wildert auf religiösem Terrain.

Auf dieses Wildern des Tanzes auf religiösem Gebiet reagieren deren Offizielle und Würdenträger mit gegenläufigen Strategien:

Zum Beispiel mit *Kanalisation* der Energien, die beim Tanzen zugleich sichtbar- und freiwerden. Also durch Indienstnahme, Integration der gewaltigen Kraft des Tanzes.

Denken Sie nur an die sprichwörtlichen Derwische oder auch an Stammestänze in Papua Neu-Guinea und in vielen anderen Ländern. Vielleicht fällt Ihnen aber auch der Tanz des frisch gesalbten König David ein, als er die Lade von Baala nach Jerusalem holt und vor ihr her tanzt; ein Tanz mit dem er allerdings nur Verachtung bei Michal, der Tochter seines Vorgängers, erntet:

„Und als die Lade des HERRN in die Stadt Davids kam, sah Michal, die Tochter Sauls, durchs Fenster und sah den König David springen und tanzen vor dem HERRN und verachtete ihn in ihrem Herzen“ (2. Sam 6,16).

Im Film erleben wir einen anderen Weg mit der unliebsamen Konkurrenz des Tanzes (wie übrigens auch mit anderen sinnlichen Erfahrungen) umzugehen: *Abspaltung und Verbot*. Maximale Selbstkontrolle war ja die Antwort der Puritaner auf Alkoholismus und Zügellosigkeit. Eine Art spirituelle Reinigungsneurose und seelischer Waschzwang als Überreaktion auf den ekligen Dreck menschlicher Sehnsüchte und Süchte. „Wir machen dich erstmal sauber“, sagt da die Mutter unserer Tänzerin konsequenterweise mit einem entschuldigenden Blick in Richtung der anderen Drachen ihrer Schwesternschaft, als ihre

Tochter Loïe abgerissen, erschöpft und übermüdet auftaucht. Anstatt ihre Tochter einfach mal in den Arm zu nehmen! Wie es sich gehören würde, und wie es der Vater des verlorenen Sohnes in Jesu Gleichnis vormacht.

Als ließen sich unsere Begierden, Abhängigkeiten und Sehnsüchte wie überzählige Käzchen in einen Sack stecken. Als ließe sich Lebensfreude ertränken. Im Film geschieht dies perverserweise beinahe ganz buchstäblich mittels einer Zwangstaufe.

Was für die einen eine neue und entlastende Lebensführung durch eine regide Lebensordnung ermöglicht, im Film zu sehen am Beispiel der Mutter unserer Tänzerin, wird für die anderen zum unerträglichen Korsett. Es ist kein weißes, wie es die Taufe verspricht, sondern ein schwarzes Kleid, das Loïe Fuller, unsere Hauptdarstellerin, auf ihrem Bett zurücklassen wird, um in ihr neues Leben im alten Europa aufzubrechen.

Dass kein menschliches Leben frei von Ambiguitäten und Ambivalenzen sein kein, auch kein neues, das sich der Kunst - und sei es der Kunst des Tanzes - verschreibt, erleben wir, während wir Loïe Fuller auf ihrem Weg vom Pausenfüller zum Weltstar beobachten. Welche Opfer sie sich selbst und anderen abverlangen wird; mit welchen Methoden sie sich durchboxt, um ihren Platz zu erobern und zu behalten, dokumentiert der Film schonungslos. Was für ein Kampf das ist, wird für mich auch an der stets mitgeführten und immer wieder auftauchenden Pistole unter ihrem Kissen sichtbar. Und wieviel Leiden notwendig sind, um einige Augenblicke von Schönheit zu kreieren, sehen wir an den Eisbädern, dem Äther, dem Alkohol, die nötig sein werden, um in diesen Grenzbereich vorzudringen, auch ihrem Augenleiden, das sich aufgrund des grellen Bühnenlichtes einstellen wird. Gesund ist das alles jedenfalls nicht: In einer solchen Mission mit einer solchen Passion unterwegs zu sein. Wohin solche rücksichtslose Hingabe und radikale Liebe führt, wissen wir ja von einem anderen, dem Nazaräner. Während der Zeit im Konvent ihrer Mutter schläft die Tänzerin (sicher nicht ganz zufällig von Regisseurin Di Giusto so inszeniert) in ihrem Bett direkt an den Füßen des Gekreuzigten - so als könne sie dessen Füße jeden Morgen beim Aufwachen küssen und jeden Abend vorm Einschlafen auch.

Während der von unserer Tänzerin, der Hauptdarstellerin Loïe Fuller (1862-1928), eher durch Zufall entdeckte und dann weiter entwickelte Serpentinanz die tanzende Frau als Individuum zum Verschwinden bringt, eher die getanzten Figuren (wie den Schmetterling zum Beispiel) als ihre Figur betont, eher mit den Reizen der Lichtfarben und Formen, der Themen als mit denen ihres Körpers spielt, baut ihre eben schon erwähnte Schülerin und dann Konkurrentin Isadora Duncan ihren Erfolg ganz auf die erotische Verführungskraft des Tanzes. Wie sie durch den Salon der alten Herren wirbeln wird, lässt nicht nur deren Unterkiefer herunterklappen, sondern auch die Begierde ihrer Lehrerin von Loïe Fuller aufflammen. Regeln zu brechen und Konventionen zu ignorieren - das hatte die junge Frau ja bei ihrer Lehrerin gelernt.

Von der Verführungskraft des Tanzes erzählt das Neuen Testament; der Tanz der Salome kostet einem berühmten Gefangenen sogar das Leben. Viele von Ihnen werden die Geschichte kennen; ich erwähne sie, weil auch unser Film sie gleich zitieren wird.

Herodes fürchtete Johannes, weil er wusste, dass er ein gerechter und heiliger Mann war, und hielt ihn in Gewahrsam; und wenn er ihn hörte, wurde er sehr unruhig; doch hörte er ihn gern.

Und es kam ein gelegener Tag, als Herodes an seinem Geburtstag ein Festmahl gab für seine Großen und die Obersten und die Vornehmsten von Galiläa. Da trat herein seine Tochter, die von Herodias, und tanzte, und sie gefiel Herodes und denen, die mit zu Tisch lagen. Da sprach der König zu dem Mädchen: Bitte von

mir, was du willst, ich will dir's geben. Und er schwor ihr feierlich: Was du von mir bittest, will ich dir geben, bis zur Hälfte meines Königreichs. Und sie ging hinaus und fragte ihre Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. Da ging sie sogleich eilig hinein zum König, bat ihn und sprach: Ich will, dass du mir gibst, jetzt gleich auf einer Schale, das Haupt Johannes des Täufers. Und der König wurde sehr betrübt. Doch wegen der Eide und derer, die mit zu Tisch lagen, wollte er sie nicht abweisen. Und alsbald schickte der König den Henker hin und befahl, das Haupt des Johannes herzubringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis und trug sein Haupt herbei auf einer Schale und gab's dem Mädchen, und das Mädchen gab's seiner Mutter. (Mk 6, 20-28)

Wenn Loïe Fuller das erste Mal bei ihrem späteren Förderer, Gönner und Geliebten Louis Dorsay zu Gast sein wird: Achten Sie doch einmal auf das Bild an der Wand im Hintergrund; es zeigt den Kopf des Täufers auf dem Tablett. Eine Anspielung auf die Frage nach dem Preis. Wer liebt eigentlich wen und zu welchen Bedingungen? Und wozu lassen wir uns hinreißen? Ob der tote Kaninchenkopf das beantworten kann, dem die junge Loïe ihre Texte aufsagt?

Im Miteinander und Gegeneinander zwischen Loïe und Isadora treten sich auch zwei Lebensentwürfe gegenüber. Bei Stars und Berühmtheiten lassen die sich besonders leicht ablesen. Es gibt sie aber überall. Während unsere Tänzerin das tut, was sie tut, weil sie es tun muss (bei Paulus heisst das Anangkä), tut ihre Schülerin Isadora, die nächste Generation, genau dasselbe: nämlich Tanzen, aber eben aus Absicht, mit Kalkül, mit einem ständigen Schielen auf die Außenwirkung und buchstäblich aus Berechnung: 10.000 Dollar Honorar wird sie fordern, um zu bleiben.

Vielleicht kommentiert die Regisseurin Stéphanie Di Giusto damit auch etwas, was heute vielfach zu beobachten ist: diesen ständigen Drang zur Selbstbeobachtung, den Zwang zur Imagekontrolle und -pflege, als würde sich die aktuelle Generation beim Nichtstun ständig selbst über die Schulter sehen, seltsam gelähmt und gelangweilt, so kommen sie mir manchmal vor: Fußballer, die sich ständig durch die Haare fahren, weil ihnen ihre Frisur wichtiger als das Spiel ist; Sängerinnen, die mit ihrer Schmucklinie mehr verdienen als mit ihrer Musik. „Fang endlich an zu tanzen“ wird Loïe Fuller ihre Schülerin anherrschen.

Fang endlich an zu leben! Die Lösungen stellen sich unterwegs ein; man kann sie nicht vorher bekommen, wir können sie nur er-leben. So viel Hingabe und Leidenschaft, so viel Mut, Ideenreichtum und Risikobereitschaft, soviel Selbstdisziplin dafür notwendig sind: eines wird im Film auch klar: ohne Engel geht gar nichts. Nicht einmal Tanzen. Gavri-El heißt einer der biblischen Engel bekanntlich, übersetzt bedeutet der Name: meine Kraft ist Gott. „Gabrielle“ wird im Film diejenige heißen, die in jeder Situation zu Loïe Fuller steht und für sie sorgt.

Wenn wir also heute, am Ewigkeitssonntag, unseren Film fragen: Was ist das für eine Art Ort, der auf uns wartet?, dann wird er womöglich sagen: Das Paradies ist der Ort, an dem für dich gesorgt ist. Dorthin wird dich der Engel geleiten, indem er dich an die Hand nimmt.

Vielleicht ist das der Grund, weshalb der auferstandene Christus auf dem Altarbild in der St. Nikolaikirche aussieht wie ein auf Gräbern Tanzender. Schwerelos, wie nicht von dieser Welt.

Und nun wünsche ich Ihnen gesegnete Entdeckungen bei unserem Film!